

steigt, sich nicht abweisen läßt, das Leben des Protagonisten so lange bedrängt, bis dieser sich offenbart und oft genug daran zerbricht.

Hochgerechnet auf wilde Ekstasen der Gewalt und bluttrunkene Leidenschaften finden wir in Horrorfilmen oft Verletzlichkeit und die Sehnsucht nach Liebe und Zuneigung. In Filmen wie »Duell« von Stephen Spielberg und »Christine« nach einer Vorlage von Stephen King wird die Angst vor der monströsen Perfektion der Technik heraufbeschworen. Nicht mehr Vampire und Wesen zwischen Leben und Tod, Mensch und Tier bedrohen uns, sondern Maschinen, deren Motive wir nicht kennen, aber deren Physiognomie immer schon Bedrohung andeutete. In der Projektion auf eine bizarre Vielfalt angsterregender Wesen sind der Horrorfilm und der Thriller Aufforderungen zur Auseinandersetzung mit der eigenen Angst, derjenigen, die wir ins Kino mitbringen. Vielleicht können wir mit Hilfe der fiktiven Angst eines Filmes etwas über unsere realen Ängste erfahren, nicht über die vor Dunkelheit und Bedrohung. Eher schon über die wahren Ängste, die vor Einsamkeit und Sinnlosigkeit. Einen Film, der reale Angst und realen Schrecken allererst erzeugt, den gibt es wohl kaum. Mit Hilfe der in der Art klassischer Katharsis durchlebten Angst eines Filmes aber könnte auch Erkenntnis verbunden sein. Identitätsprobleme und Angst als Furcht vor der Berührung mit den Problemen, Verletzungen und Deformationen anderer Menschen.

Wenn die Angst am größten ist in einem Film, dann wären wir vielleicht unserer eigenen Angst, uns selbst und unseren Mitmenschen am nächsten.

GLOSSEN

»LIEBE ALLE WAHRHEIT UND LIEBE sie in allem.« Am 28. Oktober 1986 fand im Liechtensteinschen Schaan die feierliche Eröffnung der »Internationalen Akademie für Philosophie im Fürstentum Liechtenstein« statt, gefolgt von einem zweitägigen Symposium mit dem Thema »Philosophie heute«. In diesen beiden Veranstaltungen wurde Geist und Ziel der Akademie, die schon im April zuvor den Lehrbetrieb aufgenommen hatte, zur Darstellung gebracht. Das ist wörtlich zu nehmen: Es wurden nicht nur Grundsatz-Erklärungen abgegeben, es wurde das Selbstverständnis der Akademie sozusagen in Aktion präsentiert. Davon wird noch zu sprechen sein.

Viel akademische Jugend und viel »Prominenz« universitärer Philosophie waren gekommen zu dieser offiziellen Eröffnungsfeier. Sie wurde eingeleitet durch Prinz Nikolaus von

und zu Liechtenstein; er vertritt das kleine Fürstentum im Europarat und beim Hl. Stuhl und ist Präsident des Stiftungsrates der Akademie und Initiator ihrer Einwurzelung in Liechtenstein. Zuvor hatte schon in Irving bei Dallas (Texas) »The International Academy of Philosophy« bestanden (Gründung 1980) und erfolgreich gewirkt. Auf einem großen, von der Academy in Dallas im Jahre 1983 organisierten Symposium kamen die ersten Kontakte zwischen Prinz Nikolaus und Professor Seifert, dem Gründer und Leiter der International Academy zustande. Sie führten schließlich zu der Vereinbarung, den Hauptsitz der Akademie nach Liechtenstein zu verlegen.

Prinz Nikolaus hob hervor, daß die Eröffnung einer freien akademischen Institution im kleinen freien Lande ein singuläres Ereignis bedeute und freudig von den Liechtensteinern

begrüßt würde. Danach legte Professor Seifert das Programm der Akademie dar. Sie soll intensiver Forschung und Lehre dienen, verstanden als Dienst an der Wahrheit. Das Motto der Akademie lautet: »Liebe alle Wahrheit und liebe sie in allem.« Es ist einer antiken Schrift aus der Zeit der Gründung der Platonischen Akademie entnommen, sie war vielleicht sogar eine Art Programmschrift der Akademie.

Philosophie wird hier – ganz im antiken Sinne – verstanden als ein nicht utilitär gebundenes Interesse an der Wirklichkeit, und zwar an dem, was das Wesen der Wirklichkeit ausmacht, dem wir in der immer neuen Haltung des Staunens begegnen. Aber dieses Staunen in seiner Unmittelbarkeit geht zusammen mit größtmöglicher Weite, die Einwände und Gegenpositionen nicht nur ernst nimmt, sondern sie im echten Dialog als Ausgangspunkt nimmt für ein tieferes Eindringen in das Wesen des Wirklichen mit allen seinen inneren Spannungen, mit seiner Komplexität, aber auch mit dem Geheimnis, das es birgt. Der Dialog ist also einem solchen Philosophieren nicht äußerlich, sondern gehört zum Wesen der Wahrheitskenntnis, wie sie hier angestrebt wird. Gerade der internationale Charakter der Akademie soll dem Dialog eine besondere Weite geben im Dienste der Bemühung um Wahrheit.

Es mag hier angemerkt werden, daß Gelehrte aus 16 verschiedenen Ländern ihre Teilnahme am Lehr- und Forschungsbetrieb der Akademie zugesagt haben in Seminaren, Symposien und Gastvorlesungen. Dabei ist bemerkenswert, daß die Akademie besonderes Interesse in Latein-Amerika und in Polen gefunden hat, wo eine sachzugewandte, nicht resignative Philosophie heute eine Blüte erlebt, die bei uns nicht hinreichend bekannt ist.

Es wird an der Akademie einen Grundkurs geben und »Agora-Diskussionen« an jedem Mittwoch. Darüber hinaus werden Spezialkurse angeboten. Die Erforschung der Geschichte, nicht als Mumien-Sammlung verstanden, sondern als sachzugewandter Dialog, geführt mit denen, die vor uns sich um die Wahrheit bemüht haben. Mit der mittelalterlichen Philosophie verbindet das Programm der

Akademie die Auseinandersetzung mit der christlichen Offenbarung. In deutlicher Abgrenzung des philosophischen Erkennens vom Glauben und seinen trans-rationalen Inhalten wird die positive Beziehung gesehen, bejaht und fruchtbar gemacht. Philosophie kann niemals ein Substitut für Religion werden. Deswegen ist der Philosoph, der einen echten Glauben hat, nicht verleitet, eine philosophische Religion anzustreben. »Erneuerung der Philosophie durch den christlichen Philosophen« hieß das Thema eines zwei Jahre vor der Eröffnung der Akademie am gleichen Ort abgehaltenen großen internationalen Symposiums.¹

Übrigens ist der Dialog die klassische Form des Philosophierens im Bereich der Hochschulastik und die Struktur der »Summa« mit ihrem »Videtur quod« oder »quod non« und dem mannigfachen »sed contra«, und »Respondeo dicendum« hat vorbildlichen Charakter.

Die Akademie ist nicht rückwärts gewandt, sie ist nicht traditionalistisch. Sie weiß sich im Dialog mit Descartes, mit Kant und Husserl, sie ist in ihrem Wahrheitsstreben kritisch und methodisch in ihrem Streben, »zu den Sachen selbst« zurückzukehren, ohne Methodenzwänge. Dabei steht der Mensch im Mittelpunkt der Wesensforschung.

Das alles läuft darauf hinaus, in der heutigen Zeit, unter den heutigen geistigen und gesellschaftlichen Bedingungen und im Hinblick auf die besonderen Anforderungen und Aufgaben, die unsere Zeit an den Philosophierenden heranträgt, bemüht zu sein, das zu verwirklichen, was Platon vorschwebte, als er im Hain des Heros Akademikos eine Stätte des Philosophierens eröffnete. Was der überzeitliche Sinn eines solchen Unternehmens sei, hat Josef Pieper in einem im Jahre 1964 in Berlin gehaltenen Vortrag dargelegt. Es entspricht so genau dem, was sich in diesen drei Tagen in Schaan zeigte, daß ich mir nicht versagen kann, den Passus hier – etwas gestrafft – anzuführen. Pieper hielt übrigens das Einleitungsreferat des Symposiums mit dem Titel: »Die Situation des Philosophierenden

1 In dieser Zeitschrift 1/85, S. 91ff.

heute«. Der Berliner Vortrag ist unter dem Titel »Mißbrauch der Sprache – Mißbrauch der Macht« zu wiederholten Malen erschienen und gerade jüngst wieder in einem Bändchen des Schwabenverlags neu aufgelegt. Er steht in keinem historischen Zusammenhang mit dem Ereignis im Liechtensteinschen Schaan, aber ich könnte mir keine präzisere Kennzeichnung der Grundidee der »Internationalen Akademie für Philosophie im Fürstentum Liechtenstein« denken als diesen Text, der zeigt, daß die Grundidee der Akademie heute genausoviel Bedeutung besitzt wie zu Platons Zeiten.

Hier also zunächst die von Josef Pieper herausgearbeiteten und von ihm als überzeitlich gültig betrachteten Leitsätze der *Platonischen Akademie*.

»Erster Satz: Die Dinge soviel als möglich sehen, wie sie sind, und aus der so ergriffenen Wahrheit . . . leben und wirken. Zweiter Satz: Vor allem von der Wahrheit nährt sich der Mensch . . . Auch die Gesellschaft lebt von der öffentlich präsent gemachten und präsent gehaltenen Wahrheit. Dritter Satz: Der natürliche Ort der Wahrheit ist das Miteinanderreden der Menschen. Wahrheit ereignet sich im Dialog . . . in der Sprache, im Wort . . . Mit der Ordnung der Sprache ist gemeint: das möglichst unentstellte und möglichst unverkürzte Zuwortkommen von Realität. Von diesen drei Sätzen nun läßt sich sagen, daß sie . . . das Fundament bilden der platonischen Akademie . . . Der Begriff »akademisch« (bezeichnet) etwas über die Zeiten Identisches, etwas sehr wohl Präzisierbares . . . Daß da nämlich inmitten der Gesellschaft eine Zone der Wahrheit eigens freigehalten sei, ein Hegungsraum der unabhängigen Befassung mit Wirklichkeit, in welchem ungehindert gefragt, untersucht, erörtert und auch ausgesprochen werden kann, wie die Wahrheit der Dinge sich verhält. Ein gegen jede denkbare Indienstnahme durch Zwecksetzungen ausdrücklich abgeschirmter Raum, in dem alle außersächlichen Interessen schweigen, ob sie kollektiv sind oder privat, politisch, ökonomisch oder soziologisch.«

Eine Zone für die freie Wahrheitssuche zu schaffen, genau darum geht es bei der Akade-

mie in Liechtenstein. Frei von was? Frei für was? Zunächst geht es um die Freiheit von der erdrückenden Macht des Staates und seiner Bürokratie und all der Hemmnisse, die sich daraus an den staatlichen Mammut-Universitäten ergeben. Das kleine Alpen-Fürstentum bietet einen »Hegeraum«, wie er idealer nicht gedacht werden kann. Die Akademie ist weder eine staatliche noch eine kirchliche Einrichtung. Sie ist staatlich anerkannt, und ein gewisses Überwachungsrecht steht den staatlichen Behörden zu. Aber in den Lehr- und Forschungsbetrieb greift der Staat nicht ein; doch anerkennt er die von der Akademie verliehenen Grade.

Freiheit bedeutet für die Akademie auch Freiheit vom Druck des Meinungsklimas, das an den großen europäischen und amerikanischen Universitäten herrscht und für ein philosophisches Bemühen, wie es die Akademie anstrebt, alles andere als förderlich ist. Gerade um sich mit den Auffassungen, die zu diesem Klima geführt haben, auseinanderzusetzen, bedarf es eines Freiheitsraumes.

An unseren Universitäten herrscht ja weitgehend eine resignative, wenn nicht gar feindliche Einstellung gegenüber den Möglichkeiten einer Philosophie, die zur Metaphysik hin offen ist. Der von Kant grundgelegte, wenn auch keineswegs intendierte Metaphysik-Verlust beherrscht, zusammen mit der vom Positivismus inspirierten Metaphysik-Feindlichkeit die heutige europäisch-amerikanische Universitäts-Philosophie. Philosophie beinhaltet weitgehend den Rückzug auf eine kleine Insel der formalen Rationalität (Symbolische Logik, Linguistik, Wissenschafts-Theorie) oder die eine oder andere Variante des soziologischen, historischen, psychologischen oder strukturalistischen Relativismus; allzu oft aber auch das Absinken der Philosophie in den »diktatorischen Relativismus« der Ideologien.

Die Akademie versteht sich als eine Stätte des Dialoges, und jeder echte Dialog setzt einen gewissen Ausgangs-Konsens voraus, nämlich den, daß es überhaupt das gibt, über das man einen Dialog führen will. Radikaler Relativismus schließt jeden echten philosophischen Dialog aus, verurteilt ihn zur Sterilität, bevor er auch nur begonnen hat.

Freilich für die Begründung der Möglichkeit von Philosophie, als Einsicht in das Wesenhafte im Wirklichen verstanden, dafür muß der Dialog offen sein. Erkenntnis – alle Erkenntnis – zielt auf das ab, was so ist, wie es ist, vor und unabhängig von unserem Erkenntnisbemühen. Einen solchen Dialog wirklich zu führen, erwies sich als ein Grundanliegen der Akademie. Nach der Darlegung von Idee und Aufgabe der Akademie durch deren Gründer und Leiter, Professor Seifert, wollte dieser nicht einfach einem bestätigenden Redner das Wort geben. Ganz bewußt hatte er in der Person von Frau Professor Hersch von der Universität Genf eine hervorragend qualifizierte »Mahnerin« gewonnen und damit zum Ausdruck gebracht, daß man es sich nicht zu leicht machen will und daß man das Bekenntnis zum Dialog wirklich ernst meint. Madame Hersch, die das geistige Erbe von Karl Jaspers so souverän verwaltet, brachte offen zum Ausdruck, daß sie dem kritisch gegenübersteht, was man als den Ausgangs-Konsens der Akademie – ihres engeren und weiteren Mitarbeiter-Kreises – betrachten darf. Die eindringliche Betonung der mahnenden Rolle, die dem heutigen Philosophen zufällt, angesichts des geistigen Chaos unserer Zeit und der aus ihm resultierenden politisch-gesellschaftlichen Verwirrung, verband Madame Hersch mit der nicht weniger eindringlichen Mahnung, die Bedingtheit und Begrenztheit menschlichen Erkennens nicht aus dem Auge zu verlieren.

Freiheit für den echten Dialog, das gehört ganz offensichtlich zu den Grundanliegen der Träger der Akademie.

Dialogisch war auch der Aufbau des Vortrags- und Diskussionsprogramms des ersten Tages des Symposiums – der Einführungsvortrag von Josef Pieper hatte noch am Abend des Eröffnungstages stattgefunden. Hans-Georg Gadamer, der Heidelberger Altmeister der Hermeneutik, sprach über »Geschichtlichkeit und Wahrheit« mit der geistvollen Eindringlichkeit, die man bei ihm gewohnt ist. Die Hermeneutik, die Verstehens-Kunst und -Kunde – sie führt uns vom Text zur Sache und von dieser wiederum zum Text – , bringt uns die historische Eingebundenheit allen Philosophierens zum Bewußtsein. Daraus ergibt

sich die Problematik des Wahrheitsanspruches von Philosophie. Das bedeutet nicht unbedingt, die Philosophie dem Relativismus auszuliefern, aber das Problem bleibt und der historische Relativismus, den Dilthey, der Vater der philosophischen Grundlegung der Hermeneutik, nie eigentlich hat überwinden können, ist nicht dadurch wirklich erledigt, daß man die logische Selbstaufhebung jeglicher Form von Relativismus zeigt. Heidegger hat einmal gesagt, das Argument der Selbstaufhebung des Relativismus habe etwas Überfallartiges. Seifert wies in seinem Gegenreferat zu Gadamer – es hatte den Titel »Erkenntnis ungeschichtlicher Wahrheit und die Geschichtlichkeit des Menschen« – darauf hin, daß bei Augustinus die Überwindung der Skepsis durch die Analyse alles dessen, was in ihr als Wahrheit vorausgesetzt wird, nicht als eine rein logische »Erledigung« der Skepsis erfolgt, sondern daß mit dem »fallor sum« ein vielfacher und tiefer Einblick in das Wesen des Denkens und des Denkenden gewonnen wird. Die sehr sachliche, sehr lebhaft und sehr förderliche Diskussion wurde geleitet von dem langjährigen Rektor der Münchner Universität und jetzigem Präsidenten der Katholischen Universität Eichstätt, Professor Nikolaus Lobkowicz. Es war ein Dialog mit einem Resultat. Es wurde die innere Spannung, die im Menschen selber liegt, deutlich: Er ist zugleich offen für überzeitliche Wahrheit und zugleich in Bedingtheiten eingebunden, vor allem auch geschichtlicher Natur, die ihn – wie Lobkowicz es ausdrückte – zur Bescheidenheit mahnen. Philosophie ist als ein menschlich-keatürliches Bemühen durch die Erkenntnis des geschichtlichen Einschlags dieses Bemühens nicht als ein trügerisches und fruchtloses Tun erwiesen, noch kann sie sich in ihrem wahren Wesen bewahren ohne das kritische Bedenken der Bedingungen, unter denen sie steht und sich zu realisieren hat. Also weder Fausts ». . . und sehe, daß wir nichts wissen können« noch des Schülers behagliches »Denn was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen«.

Was sich fernerhin zeigte, war eine fast überraschende Verstehensnähe zwischen generationsmäßig so weit getrennten Gesprächs-

partnern. Gadamer, der weise »great old man« deutscher Philosophie, in voller Frische im geistigen Kampf stehend (geb. 1900) und Josef Seifert, nicht minder hellwach im Aufgreifen, Mitgehen und Replizieren (geb. 1945), »verstanden sich« offensichtlich in hohem Maße bei aller Verschiedenheit der Standorte, von denen aus sie auf die *eine* Sache blickten, und auch der Schlußfolgerungen, die sich daraus jeweils bezüglich der Grundauffassung von Philosophie und Philosophieren ergaben. Sollte hier so etwas wie eine Affinität im Sprung über die Zwischengeneration am Werke sein? Jedenfalls war die strenge Sachlichkeit des Argumentierens erfrischend. Darf man hoffen, daß die fatale Schlag-Kraft des »argumentum ex progressivitate«, das jeden echten Dialog erschlägt, im Schwinden ist?

Der Dialog zusammen mit der Grundfrage danach, wie ein Etwas der Wirklichkeit »aus-sieht«, wie sein *Eidos*, sein Wesens-Anlitz beschaffen ist, ist platonisches Erbe – gehört zu der großen Mitgift, die Platon gerade auch durch die Gründung seiner Akademie dem abendländischen Denken mitgegeben hat auf seinen langen, langen Weg. Das wurde in diesen Tagen auf eine unverwechselbare Weise wieder als etwas überaus Kostbares sichtbar. Es zeigte sich auch in der Vielfalt der anderen Vorträge und Diskussionen, über die hier nicht berichtet werden kann. Was ich in meinem Bericht über das große Symposium, das zwei Jahre vor der Eröffnung der Akademie am gleichen Orte stattfand, schrieb, das möchte ich heute wiederholen: »Es drängte sich das Bild auf, daß sich in Liechtenstein ein philosophisches Orchester versammelte und sich einstimme für eine große Symphonie. Wie wenn, von unsichtbarer Hand verteilt, Noten auf den Pulten gelegen wären und ein Zusammenklang erfolgte und eine Einheit in der Vielfalt sich manifestierte.«²

Balduin Schwarz

PROFILE DER KIRCHE IN DEUTSCHLAND. – Aus einem Statement, vorbereitet für den Aachener Katholikentag. – Wir leben in und mit der Kirche in Deutschland, sehen und erfahren sie und sind durch Gewöhnung in mancherlei Hinsicht ihr gegenüber blind. Fragen wir also einen Gläubigen, der nicht in ihr lebt, sie von außen betrachtet und erfährt. Wie sieht er die Kirche in Deutschland?

Stichwortartige Antworten:

Er sieht und erfährt sie vor allem als eine reiche, sehr reiche Kirche. Es fließt in ihr viel Geld, und diese Kirche finanziert sehr viele Aufgaben in und außerhalb des Landes. Überspitzt gesagt, ist sie so etwas wie der »Zahlmeister der Weltkirche«. Aber – und das ist fast unvermeidlich – dieser finanzielle Reichtum prägt auch das Erscheinungsbild dieser Kirche, die Mentalität ihrer Leitungen sowie den gesamten sozialen Unterbau dieser Kirche.

Ferner fällt dem Betrachter auf die gute Verwaltung der Kirche hiezulande. Sie funktioniert. Ihre Verbände, Laiengruppen und -vereine sind hervorragend organisiert. Fast alle haben eine Geschichte, die in vielen Fällen weit über 100 Jahre alt ist. Sie sind nicht aus dem Boden gestampfte potemkinische Dörfer, sondern historisch gewachsen und haben auch heute noch Aufgaben und Funktionen von sowohl kirchlicher als auch gesellschaftlicher Bedeutung. Auch sie verfügen über Bürokratien und Organisationen von hoher Perfektion, so daß sie sich zum Teil gegenseitig im Wege stehen. Ohne daß diese Apparaturen steril und immobil werden müßten, strahlen sie doch fast nichts oder nur wenig aus.

Unser Betrachter hat den Eindruck, daß die gesellschaftlichen Aktivitäten der katholischen Verbände die Kirche in Deutschland in eine enge Bindung an den Staat führen. Die Kirche in Deutschland ist sicher nicht staatsfromm, gewiß aber staatsnahe, sie begreift sich staatsertreu, wenn sie auch nie obrigkeitshörig war wie die protestantischen Kirchen in Deutschland.

Kirche und Katholiken in Deutschland sind des weiteren geprägt vom großen Glaubensbruch der Reformation mit allen seinen Folgen. Kirche und Katholiken in Deutschland

² Ebd., S. 95.